

Ilija Trojanow's „erzählte Alterität“

Die Aneignung des Fremden und die Entfremdung des Eigenen

Swati Acharya *

Trojanows Roman „*Der Weltensammler*“ beginnt mit einem Prolog unter dem Titel „Letzte Verwandlung“ und nimmt den Tod seines Protagonisten, Richard Francis Burtons, vorweg. Schon der Titel des Prologs weist auf eine Begegnung und Bekanntschaft des Protagonisten mit einer fremden Kultur hin. Nach der Reinkarnationslehre des Hinduismus nimmt der Körper nach dem Tod nur eine andere äußere Gestalt an, indem die unsterbliche Seele ihre ewige Reise fortsetzt. Die hierzu relevanten Verse aus dem *Bhagavad Gītā* lauten: „vāsānsi jirnāni yathā vihāya navāni grhnati naro parāni tathā śarirāni vihāya jirnāny anyāni samyāti navāni dehi“. (So wie ein Mensch abgenutzte Gewänder ab- und neue anlegt, so auch entledigt sich die verkörperte Seele abgenutzter Körper und nimmt neue an)¹

Die Beschreibung der Leichenverbrennung mündet in die eines Autodafés dadurch, dass gleichzeitig auch ein Tagebuch, geschrieben in mehreren indischen Sprachen, denen Burton mächtig war, verbrannt wird. Der Leser erfährt zunächst von der Leichenverbrennung einer jungen Frau in allen ihren Einzelheiten : „ihre Haut löst sich ab, ihr Schädel platzt“² usf. Dann fängt der eigentliche Erzählkorpus an. Der junge Offizier ist gerade in Bombay angekommen, und als erstes möchte er eine Verbrennungsstätte besichtigen. Der Sanitäter, der ihn auf dem Schiff begleitet hatte, warnt ihn sofort nach der Ankunft in Bombay vor dem Windgeruch, dem „Hindubraten“ (WS, S. 22) von der Seite der Verbrennungsstätte her, und er weigert sich, ihn dorthin zu begleiten.

Indische Leser halten hier den Atem an und hoffen, dass die weiteren Bilder keine „Totenbuchszenarien“ mit ihren Beschreibungen der verbrennenden oder auf Verbrennung wartenden Leichen auf irgendwelchen Ghats darstellen. Gegen derartige

¹ *The Bhagavadgita*, ed. S. Radhakrishnan, George Allen & Unwin Ltd., London 1948 ff., Kap. 2, Vers 22 (und eigene Übersetzung)

² Trojanow, Ilija: *Der Weltensammler*. Roman, Carl Hanser Verlag, München/Wien, 2006, S.16. Nach dieser Ausgabe werden im Folgenden die Zitate direkt im Text nachgewiesen.

handelsübliche voyeuristische Darstellungen von Ekel und Elend und dem obligaten Entsetzen darüber in den Werken zahlreicher „Indienfahrer“³ der deutschen Literaturgeschichte des vorigen Jahrhunderts leidvoll sensibilisiert, darf es nicht verwundern, wenn eben diese indischen Leser bei einem derartigen Auftakt, wie ihn uns der Autor dieses Romans der jüngsten Vergangenheit liefert, besonders kritisch prüfen, ob sich Zeit und Energie der weiteren wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihm lohnen. In vorliegenden Fall wird jedoch die Investition von etwas „benefit of the doubt“ und einem gewissen Grad an „suspension of disbelief“ reichhaltig „verzinst“.

Ilija Trojanow gilt mit seinen verschiedenen Büchern und zahlreichen Reportagen über Indien als einer der Indienenthusiasten, der sogar einiger indischer Sprachen mächtig ist. Durch die Wiedergabe seiner Indienreisen und Lektüren ist er nicht so sehr um die Vermittlung eines „anderen“ Indienbilds bemüht – das mag für den oberflächlichen Leser auch interessant sein - als vielmehr, wie dieser Beitrag zu zeigen versuchen wird, um sein Verfahren, ein fremdes Land zu erleben und darzustellen, als die Aneignung des Fremden und die Entfremdung des Eigenen zu verstehen. Was dem Beitrag am nächsten liegt, ist eine Auseinandersetzung mit der Behauptung Trojanows, dass Kulturen zusammenfließen und sich nicht einander bekämpfen.⁴ Seine Reiseberichte sind ungewöhnlich, indem sie wenig ‘berichten’ bzw. ‘erklären’, sondern eher ‘erzählen’.

Bezweckt der Autor mit diesem Erzählverfahren eine andere, entkolonialisierte Annährungsweise dem Fremden gegenüber? Versucht er dadurch die historisch bedingten Spannungen, die mit dem europäischen Blick verbunden sind, abzumildern?⁵ Inwiefern gelingt ihm die Verneinung der von Samuel Huntington proklamierten Kulturkampfthese,

³ Der Begriff „Indienfahrer“ kommt im Titel zweier indienbezogener Bücher vor : Koch, Gerhard(Hrsg.), *Imhoff Indienfahrer. Ein Reisebericht aus dem 18. Jahrhundert in Briefen und Bildern*, Wallstein Verlag, Göttingen, 2001; und Fichte, Hubert, *Wolli Indienfahrer*, Fischer Verlag, Frankfurt/M., 2002. Die Darstellung der Verbrennungsriten in Indien nimmt einen zentralen Platz ein bei Winkler, Josef, *Domra: Am Ufer des Ganges*, Suhrkamp Taschenbuch, 2000. Vgl. auch Durzak, Manfred, *Domra. Das indische „Totenbuch“ von Josef Winkler*. S.71-80, in :German Studies in India. Aktuelle Beiträge aus der indischen Germanistik/Germanistik in Indien, iudicium, München, 2006. Für seinen voyeuristischen Blick in dem Roman *Zunge zeigen* wurde Günter Grass (Luchterhand Verlag, 2.Aufl., Darmstadt, 1988) scharf kritisiert.

⁴ Ilija Trojanow und Ranjit Hoskoté, *Kampfabgabe - Kulturen bekämpfen sich nicht, sie fließen zusammen*, Blessing, München/Zürich 2007

⁵ Es ist schwierig, Trojanow nach geografischen Kategorien einzuordnen. Er ist in Bulgarien geboren, verbrachte seine Kindheit in Kenia und lebte dann in mehreren Ländern und Kontinenten, u.a.in Indien und Südafrika. Er studierte in Deutschland und lebt zurzeit in Wien. Es ist deshalb problematisch, seine Perspektive als einen **europäischen Blick** im strengsten Sinne des Wortes zu verstehen.

oder bleibt sie nur ein gut gemeinter und naiver Glaube eines „Weltensammlers“? (Kuriöserweise hört der im ersten Teil des Buches auftretende Arzt auf den Namen „Huntington“!). Das sind einige der Fragen, die der Beitrag untersuchen will. Trojanows preisgekrönter Roman „Der Weltensammler“, und darin besonders der erste Teil, „Britisch-Indien“, dienen ihm dabei als Diskussionsgrundlage.

Dieser erste Teil besteht aus 66 Kapiteln, davon zwei, die die Nummer „0“ tragen, und 64 weiteren, fortlaufend nummerierten Kapiteln. Die Kapitel mit den geraden Zahlen werden von einem allwissenden Erzähler gestaltet. Die Kapitel mit den ungeraden Zahlen sind im Wesentlichen die Wiedergabe der Unterhaltungen zwischen einem Schreiber (dem „Lahiya“, einem Hindu) und dem Diener (dem Hindu Naukaram) des Herrn (Richard Francis Burton, ein Leutnant in der Armee der Britischen Ostindischen Gesellschaft), in der Zeit von 1842 bis 1849, in Bombay (Maharashtra), Baroda (Gujarat) und Ujjain (Sindh, dem weitestgehend moslemischen, heutigen Pakistan). Der Schreiber soll aus den Versatzstücken der Erzählungen des Dieners diesem ein Empfehlungsschreiben aufsetzen, damit er wieder in den Dienst der Kolonialherren treten kann, nachdem er aus den Diensten Burtons – zum Schluß in Europa, wo er sich nicht hat akklimatisieren können – ausgeschieden ist. Einer indischen, epischen Erzähltradition folgend, leitet der Autor alle Kapitel mit den ungeraden Zahlen - außer dem ersten – durch eine stets sich verändernde, sanskritische Beschwörungsformel ein, in der nur die Anrufung des Gottes Ganesha konstant ist : er gilt als Gott der Klugheit, der alle Hindernisse bereits beseitigen soll, noch ehe sie sich als solche herausstellen.

Der Protagonist ist in jeder Hinsicht eine international ausgerichtete Ausnahmestalt : er hat eine britische private Internaterziehung genossen, verbrachte aber mit seinen dem diplomatischen Corps angehörigen Eltern wesentliche Teile seiner Kindheit in Frankreich und Italien (er stirbt in der Vielvölkerstadt Triest, am Mittelmeer). Er ist äußerst sprachbegabt und beherrscht bereits bei Ankunft auf dem indischen Subkontinent ausreichend viel Hindustani, um sich die Etymologie der Stadt Bombay (aus dem portugiesischen „Bom Bahia“ – „schöne Bucht“ - und dem marathischen „Mumba Aai“ – „Göttin der Fischer“) herleiten zu können.

Der Indien-Teil des Buches ist also kein Versuch, ein Indienbild zu vermitteln. Im Gegenteil: es geht um die Dialektik zwischen „An-eign-ung“ (des Fremden durch das Eigene) und die „Ent-eign-ung“/„Ent-selbst-ung“ des Eigenen (Ich) durch das Fremde (Du).

Gleich nach der Ankunft in Bombay muss sich der Hauptdarsteller des Romans, Richard Francis Burton, den „Warnschildern“ seiner Landsleute aussetzen. Alles warnt ihn vor seiner aktuellen Karrierestation namens Indien. „Hören Sie, junger Mann! (...) Das Klima: fatal, die Bediensteten: beschränkt, die Straßen: septisch, und die indischen Frauen: alles zugleich, weswegen diese, hören Sie gut zu, junger Mann!, unbedingt zu meiden sind (...). Am besten – einen ehrlicheren Ratschlag werden Sie nicht zu hören bekommen - am besten, Sie halten sich von allem Fremden fern!“ (WS, S. 23), denn „eine Sprache zu teilen ist wie ein Bett zu teilen“ (WS, S. 23). Die zentralen Passagen des Romans unterstreichen die dialektische Wahrheit dieses Satzes – wenn auch nicht im Sinne der Kolonialfrauen.

Wenn der junge britische Offizier diesen Rat ernst genommen hätte, den er von einem Sanitäter auf dem Schiff erteilt bekommt, als er zum ersten Mal indischen Boden betritt, hätte man den „Weltensammler“, den Romanhelden von Ilija Trojanow, nie kennengelernt. Wie Trojanow selbst mitteilt, war er von der historischen Figur Burtons schon als 10jähriges Kind sehr beeindruckt.⁶ Das Staunen über einen arabisch verkleideten britischen Afrikaforscher wurde zum Antrieb einer Recherche und für den darauf folgenden Roman, der heute als Inbegriff der erzählerischen Konkretisierung mehrerer literaturwissenschaftlicher Begriffe gehandelt wird : Multikulturalität, Mehrsprachigkeit, das Selbst- bzw. Fremdverständnis, Grenzüberschreitung u.ä. . Nach heutigen Kriterien wäre es schwierig, Burtons Leben unter klar abgegrenzte Kategorien einzuteilen. Neben den eher akademisch definierten Hüten eines Übersetzers, Philologen, Geografen, Anthropologen und Wissenschaftlers, trug er auch andere Hüte, wie etwa den eines Spions, Erotomanen und Meisterfechters.

⁶ *Ilija Trojanow, Der Weltensammler: Die Figur.* Vgl. Online Quelle <http://www.ilija-trojanow.de/weltensammler.cfm> (Zugriff 15.05.10)

Dieser Beitrag beabsichtigt weder eine zweite Reise auf den biographischen Spuren Richard Francis Burtons noch einen Vergleich zwischen den anscheinend parallel laufenden Biographien Burtons und Trojanows. Er ist vielmehr ein Versuch, die Aneignung des Fremden als eine Annäherungsstrategie dem bzw. der Fremden gegenüber zu verstehen. Wird die Fremde dadurch „eigen“ oder entfremdet sich eher das Eigene? Welche sind die praktischen Modi, die hier zur Aneignung angewendet werden?

Polyphone, hybride Erzählstruktur

Die Darbietung des Erzählstoffes fällt durch seine polyphone Struktur auf. Es ist nicht nur die auktoriale, allwissende Stimme des Autors, die über das Narrative herrscht, sondern es gibt immer unterschiedliche, durch ihre sozialen, bildungsbedingten und kulturellen Bestimmungsfärbungen nuancierte Stimmen des Dieners Naukaram, des Schreibers Lahiya, des Lehrers Upanitsche, der Devdasi Kundalini und der Titelfigur Burtons selbst. Auch da gibt es manchmal unterschiedliche Erzählperspektiven, indem z. B. Burton vertrauliche Berichte an seine britischen Vorgesetzten schreibt. Diese Berichte verleihen seiner Identität den loyalen Hauch eines tüchtigen Dieners der britischen Armee, der einen verkleideten Spion spielt.

Die komplexe narrative Struktur dieses Romans wird sehr oft mit einem „Spiegelkabinett polyglotter Vielstimmigkeit“ verglichen.⁷ Erfüllen die Stimmen der „Anderen“ eine subversive Funktion oder gibt es nur eine Inszenierung des kolonialen Blicks, für den die Kolonisierten sich nur als eine Art „Bauernfiguren“, wie auf dem Schachbrett, bewegen? Der Erzählplot wird zu einem mehrschichtigen Bau durch die wechselnden Innen- und Außenansichten der Protagonisten. Der frühere Diener Burtons, Naukaram, möchte eigentlich nur ein Empfehlungsschreiben des einheimischen Schreibers Lahiya bekommen, diktiert diesem dabei aber seine eigene Laufbahn, die sich automatisch mit der Geschichte Burtons verknüpfen lässt. Diese ineinander geflochtenen Erzählmodi bieten dem Roman nicht nur unterschiedliche Erzählperspektiven, sondern auch, wie

⁷ Vgl. Honold, Alexander, *Ankunft in der Weltliteratur - Abenteuerliche Geschichtsreisen mit Ilija Trojanow und Daniel Kehlmann*, in: Neue Rundschau Nr.1, S. Fischer, Frankfurt /M., 2007, S. 82-104, hier S. 93. Eine kritische Gegenbehauptung findet man bei Holdenried, Michaela, *Entdeckungsreisen ohne Entdecker. Zur literarischen Rekonstruktion eines Fantomas: Richard Burton*, in: Ins Fremde schreiben. Gegenwartsliteratur auf den Spuren historischer und fantastischer Entdeckungsreisen, hrsg. v. Christof Hamann und Alexander Honold, Wallstein Verlag, Göttingen, 2009, S. 301-312

Hansjörg Bay zu Recht bemerkt, „Gelegenheit zur autopoetologischen Reflexion“.⁸ Auch die Namen der Protagonisten wählt Trojanow mit einer nuancierten Vorliebe für Fremdsprachen aus. Der Name Naukaram wirkt wie ein Synonym für das Wort „Diener“ (Naukar) in Hindi und Marathi, Lahiya entstammt dem Verb *lihiné* in Marathi, was wörtlich „schreiben“ bedeutet. Der Hindu Guru Upanitsche lehnt sich so stark an die Upanischaden, die heiligen Schriften der Hindus an, sowie an das Wort „upadhyay“, das mit „Lehrer“ wiedergegeben wird.

Die Figur des Lahiya übernimmt die hochreflektive Rolle eines *Sutradhars*, des Erzählers aus der klassischen Dramentradition der Sanskrit-Literatur, die sich mit dem Erzähler aus der Tradition des epischen Theaters von Bertolt Brecht vergleichen lässt. Er erfüllt einerseits die Funktion eines Chronisten, aber er problematisiert auch das Verhältnis von Fakten und Fiktion. Stefanie Catani nennt diese Gattung Romane „metafiktional“⁹. Das ganze Verhaltensmuster Burtons, seine Reaktionen auf seine Umwelt und deren Bewohner, seine Vorstellungen der Selbst- und Fremderfahrung, sind konsequent hervorgehoben durch eine Art Ambivalenz. Diese Ambivalenz lässt sich als eine „unvermeidbare Bedrohung“ erörtern, die, um mit Homi Bhabha zu sprechen, „von dem kulturell anderen ausgeht, z.B. mit dem Gefühl von Fremdheit, von Andersartigkeit und fehlender Zugehörigkeit.“¹⁰

Die Gleichzeitigkeit der Meinungsverschiedenheit bei jeder Argumentation wird zu einem Sondermerkmal der Erzählstruktur in diesem Roman. Lahiya beruhigt Naukarams Irritation, dass Burton sich ernsthaft der Islamlehre widmet, indem er ihn auf die verschiedenen Formen ihres eigenen Glaubens, spricht Hinduismus aufmerksam macht und erklärt, dass „die Anforderungen an den Glauben im Wald anders sind als in der Ebene oder in der Wüste.“ (WS, S. 97)

⁸ Bay, Hansjörg, *Going native? Mimikry und Maskerade in kolonialen Entdeckungsreisen der Gegenwartsliteratur* (Stangl; Trojanow), in: *Ins Fremde schreiben. Gegenwartsliteratur auf den Spuren historischer und fantastischer Entdeckungsreisen*, hrsg. v. Christof Hamann und Alexander Honold, Wallstein Verlag, Göttingen, 2009, S.117- 142, hier S.136

⁹ Catani, Stephanie, *Metafiktionale Geschichte(n). Zum unzuverlässigen Erzählen historischer Stoffe in der Gegenwartsliteratur*, in: *Ins Fremde schreiben. Gegenwartsliteratur auf den Spuren historischer und fantastischer Entdeckungsreisen*, hrsg. v. Christof Hamann und Alexander Honold, Wallstein Verlag, Göttingen, 2009, S.143-168), hier S.154

¹⁰Bhabha, Homi, *Die Verortung der Kultur*, Stauffenburg Verlag, Tübingen, 2000, S. X

In der Figur des Lahiya hat der Autor einen genialen Gegenerzähler eingebaut. Er funktioniert als Gegenerzähler vis-à-vis Burton, indem er diesen nicht als Kulturforscher darstellt, sondern eher seine Kolonialherrscherperspektive hervorhebt. Gegen Naukaram setzt er sich mit den Vorurteilen gegen Moslems auseinander. Wie Naukaram zu Recht bemerkt, übertreibt er als eine Diskursstrategie die Gemeinsamkeiten und verschleiert die Unterschiede. Er vergleicht die hinduistischen Sadhus mit den muslimischen Derwischen, um festzustellen, dass beide Wunderkräfte besitzen können, betteln, Chillum rauchen, und einem mit ihren heiligen Rufen auf die Nerven gehen können. Er relativiert immer den Kontrast zwischen den Hindus und den Muslims und damit auch den dichotomischen Ansatz, dass die Moslems alles anders machen als die Hindus.

Wie auf der indischen Seite das Erzählerpaar Lahiya und Naukaram, so gibt es auf der britischen Seite den General als die unerwartete, imperiumskritische Herrscherstimme. Er bemüht sich, das koloniale Unternehmen auch auf der Ebene der zwischenmenschlichen Beziehungen zu verstehen. Er weiss, dass die Herrscher sehr wenig über die Menschen des Landes wussten und wissen, und daß die Einheimischen den Herrschern misstrauten. Dies wirkte wie zwei Schleier, die die beiden Seiten trennten. Seine Meinungen sind nicht nur demokratisch, sondern wirken manchmal so, als seien sie direkt gegen das Interesse des Imperiums. Diese „ungeraden“, in dem binären Verhaltensmuster „Kolonisator gegen Kolonisierte“ nicht passenden Stimmen verleihen der Erzählstruktur eine gewisse Ungereimtheit und verhindern die Gruppierung einheitlicher Meinungen nach Maßgabe der Trennung der Figuren je nach ihrer Nationalität. Das betont den hybriden Charakter der Erzählhaltung Trojanows.

Alteritätsdiskurs in der neuen „Littérature mineure“

Burtons Versuche der Assimilation bzw. Verwandlung durch Verkleidung operieren auf einer höheren Ebene des Alteritätsdiskurses. Seine Integrationsversuche bewirken weder die komplette Löschung seiner Identität als britischer Offizier, noch die vollkommene Akzeptanz der Einheimischen als einer von denen, ob in Indien, Arabien oder Afrika. Seine Reise ist eher eine metaphorische Reise, die gleichzeitig eine Suche nach einer gewissen Erkenntnis ist. Diese Erkenntnis, sowie die Suche nach der Erkenntnis, operieren im Rahmen der Sufi-Traditionen und derer der indischen „Adavaita“-Philosophie. Trojanow politisiert diese Erkenntnis,

„dass das Andere nie ausserhalb oder jenseits von uns verortet ist, sondern seine Stelle einnimmt innerhalb eines jeden kulturellen Systems und des durch dieses System bedingten Diskurses. Differenz ist nicht die Marke für eine Grenze zwischen Innen und Aussen, zwischen Zentrum und Rändern, sondern ein unumgänglicher Ort mitten im Zentrum.“¹¹

Trojanows eigenes Bekenntnis zu diesem Thema ist oft zum Ausdruck gekommen. Er nennt kulturelle Differenz den „Naturzustand“ und die Kulturentwicklung eine ewige „Hybridisierung“.¹² Seine Vertrautheit mit diversen religiösen Bewegungen in Indien machen sich in seinen Schriften bemerkbar. Er ist besonders beeindruckt von Kabir (1440-1518),¹³ einem Mystiker, der eine sehr ungewöhnliche Laufbahn hatte. Sein Name 'Al-Kabir' ist einer der 99 Namen Gottes in der islamischen Tradition, er wurde aber von einem Hindu Yogi namens Ramananda grossgezogen. Das ist wahrscheinlich der Grund, warum Kabirs Gedichte die Vision eines Zusammenflusses der beiden grossen Religionen Indiens in sich tragen. Trojanow scheint von dieser Toleranz und Weltoffenheit Kabirs sehr beeinflusst zu sein.¹⁴ Obwohl der Protagonist Burton den Namen Kabir nicht direkt erwähnt, ist es denkbar, dass jener die Inspiration seiner sufistischen Verwandlung gewesen sein könnte. Burtons Versuch der Assimilation mit der Fremde ist aber keine Suche nach der Spiritualität, sondern eher ein Versuch, der Spiritualitätserfahrung der anderen nahezu kommen, und vikarisch nachzuempfinden, wie die anderen ihre religiösen Gefühle offenbaren. Er wird weder zu einem Asket noch 'Fakir', der seinen materiellen Vergnügungsmomenten entsagen will. Deshalb wird es immer interessanter, wie er andere Identitäten mit grösster Hingabe annimmt, ohne die ursprünglich eigene abzulösen.

¹¹ a.a.O. S. XI

¹² Vgl. Gespräch mit Ilija Trojanow, in: Tagesspiegel vom 17. 01. 2007, Online Quelle : <http://www.tagesspiegel.de/kultur/man-sollte-sich-beim-reisen-nackt-machen/799602.html> (Zugriff 18.05.2010)

¹³ Kabir (1398-1518) war ein Mystiker mit einer interessanten Biographie. Er wurde als Findelkind von einem Hindu-Lehrer großgezogen. Nach seinem Tod wollten Hindus sowie Muslims die Einäscherungs- bzw. Bestattungsrituale durchführen. Er kritisierte im Prinzip die Dogmatik einer jeden Religion und gilt heute noch als einer der ersten Dichter, die religiöse Offenheit und Toleranz predigten. Seine Gedichte, genannt „Dohas“, sind für seine Zeit in dieser Hinsicht ungewöhnlich.

¹⁴ Auch in anderen Werken Trojanows macht sich der Einfluss von Kabir bemerkbar. Insofern kann man verstehen, warum Trojanow ihn als den „größten Dichter Varanasis“ bezeichnet und ihn Volkslehrer und Revolutionär nennt. Vgl. Trojanow, Ilija: *An den inneren Ufern Indiens*, Piper, München 2006, S. 122-135, hier S. 135

Burton unterlegt sich keinerlei hegemonisch gezogenen Grenzen, ob von der Seite der politischen Herrschern, d.h. der britischen Kolonialherren oder auch der Träger der hinduistischen bzw. muslimischen Kultur. Seine Interventionen sorgen immer für eine Differenz, die seine Entortung statt eine erzwungene Belastung und Strafe zu einer ausgewählten Kondition macht. Trojanow vertritt damit einen neuen Internationalismus und schliesst sich der Autorengruppe der sog. „Littérature mineure“, die mit Namen wie Frantz Fanon, Salman Rushdie, Toni Morrison, Feridun Zaimoglu u.a. verbunden wird, an. Hier haben die fiktionalen Figuren ihren Anspruch auf den von dem Hybriditätsdiskurs hoch zelebrierten „Zwischenraum“, den „dritten Raum“. Die Fluidität bzw. Fraglichkeit der kulturellen Identität oder deren eindeutiger Orientiertheit erkennt Trojanow auch aus seinem Buch „Kampfabsage“, das er den- jenigen widmet, „die das Dazwischen bewohnen.“¹⁵ Die Protagonisten aus diesem Dazwischen drängen nicht mehr nach der „Sicherheit, den Ort festzumachen, von dem man stammt, an dem man ist und auf den man seine Zukunft hin ausrichtet.“¹⁶

Elisabeth Bronfen vergleicht unser kulturelles Dasein mit einem „Erdbeben auf der Ebene der Repräsentationen, durch die wir uns als Individuen und als Mitglieder von kulturellen Gemeinschaften definieren...“¹⁷ Unsere kulturellen Erlebnisse und die daraus zu gewinnenden Erkenntnisse sind wie die tektonischen Platten, die stets ein dynamisches, ja explosives Bewegungsmuster haben. Sie haben die Kraft, „die tradierten Identitätsbegriffe in Frage zu stellen“¹⁸, sogar sie auf einmal zu sprengen, oder aber auch eine alte Wahrheit als neue endlich zu akzeptieren, dass unsere Selbst- und Fremdwahrnehmungen immer schon gespalten waren, dass die „Widersprüche und Inkommensurabilitäten“ nicht unbedingt ausgebügelt werden müssen. Wenn es etwas gibt, was Trojanow durch diesen Roman gelungen ist, dann ist es die Hoffnung, dass es andere Mittel und Möglichkeiten gibt, mit der radikalen Andersartigkeit umzugehen. Auch das Bizarre hat seine Chancen, mit Sympathie akzeptiert zu werden.

¹⁵ Trojanow, Ilija und Hoskote, Ranjit, a.a.O. ,das Widmungsblatt

¹⁶ Bhabha, Homi, a.a.O., Vorwort von Elisabeth Bronfen, S. XII

¹⁷ Ebd., S. XIV

¹⁸ Ebd., S. XII

Annäherung als An-eig-nung oder : „Adavaita“ und die Gewalt der Identität

Im Roman werden verschiedene Formen der „An-eig-nung“, der „appropriation“ - in denen das Wort „Eigen-tum“ bzw. „property“ schon steckt – durchgespielt : da ist einmal die „normale“, hier repräsentiert durch den General und die britische Kolonialgeschichte insgesamt, also durch militärische Eroberung und Landvermessung, die das An-ge-eig-nete zerstört (vgl. Kap. 26, in dem das Verfahren mit der Schönheit der Poesie im Urdu kontrastiert wird); dann ist da die religiöse Missionierung, die gewachsene Formen des Glaubens und der Welterklärung ersetzen will; schließlich geht es um die Aufpfropfung eines fremden Rechtssystems – alles gewalt-tätige“ Weisen der An-eig-nung. Diesen Formen wird die „alternative“ Form der „An-eig-nung“ gegenübergestellt, die auch dann noch gewalt-los („non-violent“) sein will, wenn sie in die geheimdienstliche Mission für den General mündet.

Letztere, die alternative Form der „An-eig-nung“, ist von verschiedenen Versuchen getragen, in das Fremde „einzudringen“. Diese Versuche setzen jedoch schon eine gewisse Distanz zur eigenen Herkunft voraus: „Er hat bei den Seinen den Ruf eines Unberührbaren (WS, S. 52) und: „ Er hatte nur wenig übrig für den Glauben seiner Leute, die eigenen Bräuche seinen für ihn nur Aberglauben, die fremden Bräuche hingegen seien faszinierend“ (WS, S. 57). Vor dem Eindringen in die metaphysische Dimension des Fremden steht die physische Beschneidung am eigenen Körper, und dem Glaubenswechsel (Burton konvertiert schließlich zum Islam) geht ein Ortswechsel voraus.

Burton ist ein Fall der gemischten Identitäten. Als britischer Kolonialoffizier hat er direkten Zugang zu den indischen Sitten und Gebräuchen, den Menschen, kurz : der gesamten Kultur. Sein Beruf hält ihm sogar einige Privilegien bereit, die ihm einen erleichterten Zugang zu der indischen Gesellschaft ermöglichen. Er will dabei aber kein außenstehender „Beobachter“ sein, sondern es geht ihm von Anfang um Assimilation. Sein Weg zur Assimilation geht zunächst über das noch funktional motivierte Erlernen der verschiedenen indischen Hochsprachen: „Ich will dem Ennui entkommen, indem ich lerne“ (WS, S. 54), die auch seine Karriere befördern können. Dies ist eine Form der geistigen „Ein-ver-leib-ung“, die auch die rigorose Verbannung der eigenen Sprache

(Ent-eig-nung des Eigenen als des für die Anderen Fremden) aus dem täglichen Umfeld bedingt.

Schließlich muß die „An-eig-nung“ ihm „auf den Leib geschrieben“, „angepaßt“ sein – daher seine dezidierte Neigung zur Verkleidung, Maskerade und Camouflage durch äußere Accessoires. Er betrachtet die Kleidung als die äußere, die Sprache als die innere Schicht der Identität. Zum nachgeahmten Zungenschlag kommt die richtige Kopfbedeckung (WS, S. 72). Das Sich-An-eig-nen und das Sich-ein-ver-leib-en sind eben nicht nur eine geistige Aus-einander-setzung, sondern, um authentisch zu sein, ein sich Aus-setzen, Ek-sistenz existentielle Akte.

Dieses Sich-Aus-Setzen wird im Folgenden ergänzt und gesteigert (i) durch das Essen : („Burton ... könnte nicht wie ein Gujarati sprechen lernen, wenn er nicht wie ein Gujarati esse“ (WS, S. 59), wozu auch die materielle „Ein-ver-nahme“ von Drogen, wie Marihuana und Opium, gehören, besonders aber (ii) durch die „eindringliche“ Variante der geschlechtlichen Liebe mit einer Devadasi, einer Tempelkurtisane. Es werden insgesamt fünf Akte einer solchen Ver-einig-ung, des In-Eins-Setzen“ des eigenen Körpers mit dem fremden, geschildert, auf deren Höhepunkt der Protagonist jeweils neue, höhere Erkenntnisse über das Fremde gewinnt. Sie fallen dadurch besonders auf, daß immer der gleiche Wortlaut gewählt wird und die Erkenntnis erst einsetzt, wenn der aktive Teil des Aktes vorübergehend unterbrochen wird : „sie ließ ihre Hände auf seiner Brust liegen“, „er mußte seine Stöße besänftigen, um ihren Worten folgen zu können“ etc. (WS, S. 33, 78, 93, 129, 139)

Um eine fremde Kultur g a n z verstehen zu können, muß man sich ihr nicht nur „aus-setzen“, sondern man muß ihr „verfallen“, wie man einer Kurtisane verfällt und ihr hörig ist. Man muß sich auf das Fremde mit der gleichen Intensität konzentrieren wie der Schachspieler auf die 64 Felder (vgl. die 64 Kapitel des ersten Teils des Buches) beim – in Indien erfundenen Schachspiel - und „der Welt abhanden kommen“, wie es in einem

„indischen“ Gedicht des deutschen Dichters und Orientalisten des 19. Jahrhunderts, Friedrich Rückert, heißt.¹⁹

Das bedeutet aber, daß das Ziel einer solchen alternativen Appropriation der fremden Kultur deren Bewahren (*conservatio*) ist und nicht deren Veränderung: Veränderung bedeutet im kulturellen Bereich Elimination, Auslöschen (wie es der Mission des Generals entspricht). Die alternative Form der Aneignung ist also konservativ, sie sieht bereits in der nivellierenden Veränderung – z.B. durch die Einführung angeblich universeller Menschenrechte – keinen Fortschritt, keine Progression, sondern eher Regression. Der Leutnant Burton ist mit diesem Versuch für die britische Ostindiengesellschaft, und besonders für deren militärischen Arm, nicht mehr tragbar.

Der Erzähler kann sich allerdings nicht vorstellen, daß aus dieser Vereinigung Burtons mit der Kurtisane je ein Kind erwachsen könne. Denn nach seiner Meinung „soll man das Blut des Westens nicht mit dem Blut des Ostens vermischen“ (WS, Kap. 46). Soll also doch nicht „zusammenfließen“, was zusammengehört?

Hansjörg Bay diskutiert die historischen und wissenschaftlichen Bezüge der Bedürfnisse und Auswirkungen solcher Assimilationsversuche im Rahmen des Kolonialdiskurses sowie der Ethnographie. Er weist auf den Ausdruck „Verkafferung“ aus dem *Deutschen Koloniallexikon* hin, wo jeder Aneignungsversuch eines Europäers, also sich auf die Gewohnheiten und den Lebensstil der Einheimischen einzulassen, als „bedauerliche Entartung des weißen Ansiedlers“ betrachtet wurde.²⁰ Die Kolonialbürokratie warnte ihre Soldaten, Offiziere, Verwaltungsbeamte und Missionare, sich an die „Spielregeln“ zu halten, d.h. sich vor jeder Annäherung zu hüten. Manche nannten es „falsche Wißbegier“ (WS, S. 22), und für manche war „jedes Überschreiten der Grenze und jedes Verwischen der Unterschiede zu den Kolonisierten“²¹ einfach inakzeptabel. Der Sanitäter und andere Engländer erfüllen diese Warnschildfunktion, indem sie Burton gegenüber Indien wie

¹⁹ Vgl. Rückert, Friedrich: „Ich bin der Welt abhanden gekommen“ (1821), in : Historisch-Kritische Gesamtausgabe, hrsg. von Rudolf Kreutner, Claudia Wiener und Hartmut Bobzin, Bd. 1 : Liedertagebuch I/II (ohne Seitenangabe)

²⁰ Bay, Hansjörg , a.a.O.S.117

²¹ Ebd., S.118

eine ansteckende Krankheit darstellen. Bay perspektiviert das Phänomen der Assimilation und stellt fest, dass der koloniale Begriff der ‚Verkafferung‘ als synonym zu denken ist zu dem in der Ethnographie gebräuchlichen „Going Native“. Wenn der koloniale Apparat zur Ausübung seiner Macht einheimische Dolmetscher und Kollaborateure einsetzte, dann in der impliziten Erkenntnis, dass zum erfolgreichen Kontrollieren suspekter Kollaborateure unter den Einheimischen ein gewisser Grad an Assimilation der Kolonisatoren sogar notwendig war.

Vor diesem Hintergrund müssen Burtons Assimilationsbedürfnisse und deren Umsetzung gesehen werden. Der Roman stellt damit nämlich einen der notorischen Topoi des kolonialen Diskurses zur Diskussion. Ob man Burton lediglich als einen ambitionierten Spion oder als einen „Kultureremiten“ des ‚dritten Raumes‘ sehen will : der Autor zeigt sich „gerade an dieser Abweichung interessiert, an einem Reisen auf der Grenze zwischen ›Going Native‹ und bloßer Maskerade, das seine koloniale Funktion gleichwohl erfüllt.“²²

Verkleidung als Ausdruck der Hybridität

Wenn die Gestalt Burtons als ein „traveller in disguise“ bezeichnet wird,²³ dann nehmen die beiden Begriffe besonders im Rahmen einer postkolonialen Ästhetik eine metaphorische Bedeutung an. Die Verkleidung, die bei Trojanow eine zentrale Rolle spielt, kann man, in Anlehnung an Homi Bhabhas oft zitiertem Aufsatz, ‚*Von Mimickry und Menschen*‘, einordnen.²⁴ Die Maskeradepraktiken sind hier als „eine Art umgekehrte Mimickry oder partieller Assimilation der Kolonisatoren an die Kolonisierten“²⁵ zu verstehen. Die Verkleidung gilt als Tarnungstechnik, die koloniale Interessen und Spionagetätigkeiten des Protagonisten nicht verschweigt, sondern gleichzeitig seine für einen Kolonisator ungewöhnlichen Kulturinteressen hervorhebt. „Seine kulturelle Neugier, seine Weltoffenheit und religiöse Toleranz stehen in scharfem Kontrast zur

²² Ebd., S.125

²³ Vgl. Bay, Hansjörg und Honold, Alexander a.a.O.

²⁴ Vgl. Bhabha, Homi, *Von Mimickry und Menschen*, a.a.O., S.

²⁵ Bay, a.a.O., S.125

Kleingeistigkeit, Engstirnigkeit und Beschränktheit seiner Umgebung.“²⁶ Burton ist angeblich sehr erfolgreich mit seiner Verkleidung. Bei einem Besuch bei Upanitsche, seinem Guruji, verkleidet er sich in indischer Kleidung - lange Hose und Kurta - und reibt sich sogar das Gesicht, Hände und Füsse mit Henna-Öl ein, um seiner blassen Haut einen bräunlichen Teint zu geben. Aufgeregt erzählt er Naukaram, wie alle ihn für einen Kaschmiri gehalten haben. Das ermutigt ihn sehr, und er wird fast besessen von der Idee des Verkleidens. Er besorgt sich mit Hilfe Naukarams einen Schneider und lässt eine Reihe von Kleidungsstücken schneiden. Für die Inder in seiner Umgebung bleibt solch ein Spiel der Maskerade ein grosses Rätsel. Naukaram weiss zum Beispiel, dass es gewiss ein Spiel war. Aber er erkennt sofort den Mehrwert dieses Spiels. Burton sieht schnell eine Möglichkeit als verkleideter Spion zu arbeiten und geheime Berichte zu verfassen. So wird das Verkleiden für ihn eine „nützliche Leidenschaft“. (WS, S. 92) Er übt sogar den Schneidersitz, um möglichst würdevoll auszusehen. Interessant ist die Grenze der Wahrnehmung der Inder und derjenigen Burtons selbst in Bezug auf das Verkleiden. Für die Inder bleibt es ausschliesslich eine Massnahme, sich mit der Fremde abzufinden. Für Burton selbst hat aber das Verkleiden eine andere Rolle. Für ihn ist das Verkleiden ein Weg zum Einswerden mit dem Fremden. Für ihn war die Verkleidung eine so ernsthafte Angelegenheit, dass er sogar denkt, es sei eine Art Verwandlung.

Der Alteritätsdiskurs nimmt eine interessante Kurve, als Burton zusammen mit Naukaram in Sindh landet. Wegen der religiösen Unterschiede, aber wahrscheinlich auch wegen der auffällig andersartigen Kleidung und Sprache, fällt Naukaram als Fremder auf. Er weiss sofort, dass er nicht dazu gehört. Seine Fremdheit baut einen Zaun um ihn herum und erinnert ihn stets daran, dass er ein Fremder ist. Er zeigt diesmal auch keinerlei Interesse, diese Fremdheit zu beseitigen. Im Gegenteil : er gibt sich grosse Mühe, seine Identität als Nicht-Muslim zu bewahren, denn er will auf keinen Fall für einen Muslim gehalten werden. Für Burton ist die Verkleidung und die dadurch erzielte Verwandlung zum Muslim noch eine weitere Haut der Identität, die er ablegen möchte, um sich dem Kern seiner wahren Identität anzunähern. Naukaram findet es „schwierig“

²⁶ Bay, a.a.O., S.126

und „widerlich“, dass Burton sich in der Sprache, der Kleidung, und der Körpersprache dermassen anstrengt, um wie ein Muslim auszusehen.

Einerseits bewundert er Burton wegen seiner Flexibilität, andererseits bekommt er seine ursprüngliche These bestätigt, dass Burton Saheb nichts anderes als ein Kulturchamäleon ist. Die Bewunderung wird jetzt mit Verachtung beschichtet, denn er kann nicht nachvollziehen, wie schnell Burton seinen Glauben ändert. In Baroda hatte er wie ein gläubiger Hindu mit dem Guruji an dem Shivaaratrifest teilgenommen und Bhajans gesungen. Aber in Sindh vergass er alles über Shiva und Lakschmi-Narayan. Was Naukaram noch tiefer kränkt, ist, dass Burton sich nun dem Glauben der „Kastrierten“ widmet. Trojanow gelingt es sehr gut, die kleinen Risse zwischen Hindus und Muslims zu entlarven. Bemerkenswert ist auch der bewusste Verzicht auf eine Verallgemeinerung. In einem Bericht an General Napier spiegelt Burton die Gedanken des Autors wieder : „Verallgemeinerungen sind unerbittliche Gleichmacher, vor denen wir uns hüten sollten wie der Teufel vor dem Weihwasser...“(WS, S.121)²⁷ Kaum äussert Naukaram seine Enttäuschung bzw. Verachtung über Burtons Annahme, sich in seinem Glauben zusammen mit anderen Sachen, wie etwa Benehmen, Kleidung, Sprache einwandfrei wandeln zu können, da kritisiert Lahiya ihn wegen seiner „kleinlichen“ Einstellung und rechtfertigt den Glaubenswechsel mit dem Ortswechsel. Dieser bewusste Versuch, die Religionen in Indien in ihren gesamten Variationen und intrareligiösen Unterschieden darzustellen, hilft der Negierung der Annahme, es gäbe monolithische Glaubensrichtungen, so als ob der Hinduismus oder der Islam mit jeweils uniformen Sitten und Gebräuchen überall in Indien dieselben seien. Lahiya fungiert immer als die Gegenstimme innerhalb der indischen Perspektive und bietet einen Kontrapunkt.

Bei Trojanow findet man eine ausführliche ästhetische Evozierung des wissenschaftlichen Jargons dadurch, daß er den gängigen diskursiven Formulierungen der Kulturtheoretiker ein *G e s i c h t* verleiht, sei es durch die sehr anschaulichen und gestenreichen Gespräche zwischen dem Hindu Guru Upanitsche und Burton selbst oder durch die Dialoge zwischen Lahiya und Naukaram. Eine der bedeutendsten Errungenschaften Trojanows ist es, daß er in diesem Werk den ansonsten trockenen ethnographischen Diskurs mit einer Physiognomie ausstattet.

²⁷ **Hier sei angemerkt**, dass die sprachlichen Mittel des Kulturforschers und Bewohners des Dazwischen seinem ursprünglichen, also britisch-christlichen, Kulturraum entspringen.

Ent-fremd-ung des Eigenen

Die Fremdheit abzulegen ist das wahre Ziel Burtons in seinen ganzen Bemühungen und Anstrengungen. „Solange er ein Fremder blieb, würde er wenig erfahren, und er würde ewig ein Fremder bleiben, wenn er als Fremder wahrgenommen wurde. Es gab nur eine Lösung; sie gefiel ihm auf Anhieb. Er würde die Fremdheit ablegen, anstatt darauf zu warten, dass sie ihm abgenommen wurde. Er würde so tun, als sei er einer von ihnen.“ (WS, S. 72) Burtons Optimismus bei der Aneignung ist bemerkenswert. Er ist überzeugt, die zu überwindende Distanz sei „gering“. (WS, S. 72) Er ist sicher, dass sogar ein richtig „nachgeahmter Zungenschlag“ oder „die richtige Kopfbedeckung“ das sprichwörtliche Eis brechen und die Aufmerksamkeit, statt auf Unterschiede, auf Gemeinsamkeiten lenken könnten.

Trojanow benutzt die Spiegelungstechnik bei der multiperspektivischen Darstellung des Erzählstoffes. Durch stellungnehmende Gespräche zwischen Lahiya und Naukaram versucht der Autor die fraglichen Aspekte über Burtons Verhalten zu klären. Auf der Frage von Lahiya, ob Burton sich wirklich zum islamischen Glauben hingezogen fühlte oder aber dieser eher Objekt einer verspielte Neugierde war, um neben der Tarnung, mit der Verstellung besser spionieren zu können? Naukaram bestätigt, dass Burton wirkliches Interesse und wirkliche Neigung hatte. Mit grosser Überraschung und auch Bewunderung muss er feststellen, dass es Burton sogar leichtfiel, „sich ohne Mühe in die Welt jedes anderen hineinzubegeben.“ (WS, S. 182) Ohne jedwede Anstrengung konnte er sich die Sprache, die Umgangsformen, die Sitten und Gebräuche, ja sogar die Werte der Menschen aneignen, denen er sich annähern wollte. Er gewinnt eine besondere Stellung in den Herzen der Inder, die ihn näher kannten, indem er seine anti-britischen, vor allem anti-kolonialen Meinungen offenbart. Gleichzeitig gelingt es aber Naukaram und Lahiya, die Widersprüche in ihm zu erkennen. Fast bei jeder Figur gibt es Risse, Unstimmigkeiten und, vor allem, Widersprüche.

Die Auseinandersetzung über die Identitätsfrage mit einem seiner islamischen Lehrer bildet die Krönung des Alteritätsdiskurses zwischen dem indischen Guru und seinem *firengi* Shishia.²⁸ Der Ustaad kann die Sinnlosigkeit des Kampfs durchschauen, den Burton so eifrig führen will und stellt Burtons Eitelkeit als wahren Beweggrund hinter dem Kampf fest, denn er geht von einer dichotomischen Struktur der Identität aus. Für ihn ist Burton ein Engländer, ein Christ, der wie ein Inder, ein Hindu, bzw. wie ein Muslim zu sein versucht. Burton hingegen denkt über diese

²⁸ Da der Lehrer in diesem Fall ein Muslim ist, würde man lieber die Urdu-Vokabeln *Ustaaad* und *Shagird* verwenden. Die Sprachen in Indien werden auch durch die Religionen nuanciert, die für eine gesonderte Wirkung in dem jeweiligen Kontext sorgen.

Strukturen hinaus und verwaltet in seinen Gedanken eigenmächtig „Zwischenräume“. Er will es nicht akzeptieren, dass man immer in „grossen Mustern, Freund und Feind, unser und euer, schwarz und weiss“ denken muss. (WS. S. 191) Er meint mit der Verkleidung auch die Seele des anderen zu übernehmen. Aber der Lehrer ist nicht zu überzeugen. Er ist nicht bereit, Burtons Anflehnungen Gnade und Akzeptanz zu schenken. Er verkündet ganz kühl, „du kannst dich verkleiden, soviel wie du willst, du wirst nie erfahren, wie es ist, einer von uns zu sein. Du kannst jederzeit deine Verkleidung ablegen, dir steht immer dieser letzte Ausweg offen. Wir aber sind in unserer Haut gefangen. Fasten ist nicht dasselbe wie Hungern.“ (WS, S. 191)

Ist zu viel Flexibilität bzw. Toleranz eine Illusion einer festen Glaubensrichtung? Oder münden die verschiedenen Religionswege in das gleiche Ziel der Erkenntnis? Fühlt sich Burton von der indischen Spiritualität angehaucht, oder folgt er dadurch einer eigenen Auffassung der Fremdenerfahrung? Oder ist es nur verspielte Neugierde im Namen des Fremdenverständnisses?

Es gibt im Roman keine eindeutigen Antworten auf diese Fragen. Der bereits erwähnte metaphorische Charakter seiner *Reise* wird durch die Dynamik seines Verhaltens unterstrichen. Er ist ein gnadenloser, auf jeden Schritt zur Vollkommenheit des Rituals bestehender „Kulturfahrer“, ein Nomade, für den die Welt eine ewige Karawanseraï ist. Hier herrscht die Vorläufigkeit als Maß jeder Begegnung, und jeder Aufenthalt muss wie in einem Schwellenraum stattfinden, einem Raum zwischen Zugehörigkeit der Eigenen und Akzeptanz der Anderen.

Sobald das eine bislang Fremde sich seine Fremdheit ausmachenden Merkmale offenbart, entsteht eine neue Gestalt als Fremde, deren Entschlüsselung zum Ziel wird. So verliert die Fremde ihre Fremdheit, sobald die Aneignungsversuche glücken. Dann erweist sich eine andere Fremde als unbekannt, geheimnisvoll und zieht den Forschergeist des Reisenden in ihren Bann. Für Burton sind das zunächst indische Sprachen, dann die hinduistischen religiösen Texte, und am Ende ist es der Islam und dessen Lehre. Das Motto lautet dann : Alte Wißbegier löschen, neue Erkenntnisziele suchen, diese mit voller Hingabe und Zuwendung zum neuen Horizont machen, um irgendwann sich bei der Erkenntnis und dem Bekennen zu ertappen, daß die Horizonte jetzt verschmolzen sind. Das wird Burtons Lebensauffassung und –auftrag. Er muss sich auch erneut mit der Tatsache abfinden, dass das Gefundene sich als etwas ganz Anderes herausstellt als das Gesuchte.

** Erschienen in Academia.edu. Die Website kultur-dialog.com dankt Frau Prof. Acharya für die freundliche Genehmigung, ihren Artikel hier wieder zu veröffentlichen.*